

Preis Mks. 1.—.

Sappho und Sokrates

oder

Wie erklärt sich die Liebe
der Männer und Frauen zu Personen
des eigenen Geschlechts?

Von

Dr. med. Th. Ramien

Arzt in Berlin.

Motto: Was natürlich ist, kann nicht
unmoralisch sein.

Friedrich Nietzsche.

Leipzig

Verlag von Max Spohr.

THE
UNIVERSITY
OF CHICAGO
LIBRARY

Sappho und Sokrates

oder

Wie erklärt sich die Liebe
der Männer und Frauen zu Personen
des eigenen Geschlechts?

Von

Dr. med. Th. Ramien

Arzt in Berlin.

Motto: Das Weltbild, welches bei Juristen und Politikern und dasjenige, welches in den Köpfen aufgeklärter Naturforscher vorherrscht, stellt sich so grundverschieden dar, als ob sie nicht Zeitgenossen, sondern durch eine Kluft von Jahrhunderten von einander getrennt wären. Prof. Vargha, Abschaffung der Strafnachtschaft. Graz 1896.

Was natürlich ist, kann nicht unmoralisch sein.
Friedrich Nietzsche.

Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.
Goethe.



Leipzig

Verlag von Max Spohr

1896.

Vorwort.

Soeben hatte ich in der Morgenzeitung die Mittheilung gelesen, daß tags zuvor in H. ein Lieutenant von A. nach seinem Hochzeitsmahl — wie man annimmt in einem Anfall von Geistesstörung — durch einen wohlgezielten Schuß ins Herz seinem Leben ein Ende gemacht hatte, als mir der Postbote einen Brief überbrachte, welcher die Aufzeichnungen dieses Unglücklichen enthielt. Er hatte vor einigen Jahren in meiner Behandlung gestanden und übersandte mir, da ich außer seinen Leidensgenossen der einzige Mitwiffer seines Geschicks war, die Geschichte seines Lebens mit der Bitte, sie dereinst zu veröffentlichen, ohne daß die Reinheit seines Familiennamens einen Flecken erführe.

„Ich hatte nicht die Kraft“, bemerkte er in dem Begleitschreiben, „meinen Eltern, die mich, ihr einziges Kind, seit Jahren zur Ehe mit einer Jugendsfreundin drängten, gegen die an sich nicht das mindeste einzuwenden war, die Wahrheit zu gestehen. Sie würden mich ja doch nimmer verstanden haben. Mögen die braven Leute es nie erfahren, was mir schier das Herz abdrücken wollte. Nehmen Sie diesen Ausschrei eines Elenden, die Rechtfertigung meiner That, und zugleich die Ehrenrettung zahlloser Menschen, die gleich mir unter einem doppelten Fluch, dem der Natur und dem des Gesetzes ihr Leben dahinschleppen. Möglich, daß auch meine Stimme,

wie die besserer Sachwalter, ungehört verhallen wird. Der Gedanke, daß sie dazu beitragen könnte, daß auch das deutsche Vaterland über uns gerechter denkt, verschönt meine Sterbestunde.“

Mit tiefer Wehmut las ich die erschütternden Mitteilungen des jungen Offiziers, eines Opfers menschlichen Unverständes. Er hatte ein Doppelbasen geführt, eins allen sichtbar, indem er allgemein beliebt, hochgeehrt, wissenschaftlich und künstlerisch tief gebildet als ein tadelloser Charakter durchs Leben schritt, und ein zweites, wo sein ganzes Nervensystem die Sinnenlust durchschauerte, voller Schwäche und Reue, in Angst und Qual mit Matrosen und Kraftmenschen, die er über alles liebte, in den niedersten Hafenkneipen halbe Nächte verbringen. Er hatte sich in ihre Interessen, ihre Sprache so eingelebt, daß niemand dort seine Herkunft ahnte, so wenig wie seine Standesgenossen je von diesem Verkehr in den Tiefen der menschlichen Gesellschaft Kenntnis erhielten.

Ist diese Doppelexistenz vereinzelt oder ist dieses Leben in zwei Welten, der öffentlichen und der sexuellen mit starken individuellen Abweichungen das vieler Männer und Frauen?

Indem wir uns vorbehalten auf die Geschichte unseres Patienten zurückzukommen, giebt uns der Fall Veranlassung zur wissenschaftlichen Erörterung einer Frage, welche das größte Interesse der Allgemeinheit erheischt und gebieterisch nach einer gerechteren Lösung der Gesetzgebung drängt.

Berlin, Juli 1896.

Dr. H.



I.

Es ist eine eigenartige Erscheinung, mit der wir uns als einmal gegeben abfinden müssen, daß die sinnliche Liebe nicht ausschließlich an das entgegengesetzte Geschlecht gebunden ist. Wenn wir bisher die Gründe dieser Thatsache nicht verstanden, ja wenn sie anders gearteten geradezu Grauen einzulösen vermag, so ist doch ein Zweifel heutigentags nicht mehr zulässig, daß es eine ansehnliche Anzahl von Männern und Frauen giebt, in allen Zeiten, bei allen Völkern und allerorts gegeben hat, die nicht zum anderen, sondern zu Mitgliedern des eigenen Geschlechts in wahrhafter Liebe entbrennen.

Nicht von grobsinnlicher Leidenschaftlichkeit ist hier die Liebe, sondern von reiner, echter, begeisternder Liebe, jenem unergründlichen Gefühl höchsten Erdenglücks, das die Dichter in seinem göttlichen Zauber so schwärmerisch schildern, jenem Zustande, wo im Wachen und Träumen der Gegenstand der Liebe uns beherrscht, den wir mit Eifersucht bewachen, dessen Anblick und Berührung beseeligt, eine elementare Empfindung, die man sich nicht geben und nehmen kann, stets verknüpft mit dem Bestreben, dem Geliebten wohlgefällig zu sein, dem Wunsch nach Besitz und der Sehnsucht nach Gegenliebe. — Daß die Liebe zum eigenen wie die zum anderen Ge-

schlecht zur Prostitution, ja in Einzelfällen zu widerwärtigen Ausschreitungen und Verirrungen führen kann, hat mit dem erhabenen Charakter dieser Empfindungen an sich nichts zu thun.

Es kommt eine dritte Gruppe hinzu, welche das Verständnis dieser Frage sehr erschwerte, indem sie freiwillige Auswahl vorpiegelte, Personen, die für beide Geschlechter in verschiedener oder auch gleicher Stärke empfinden können. Man nennt sie jeelische Zwitter oder geistige Hermaphroditen, und ihre Menge dürfte nicht gering sein.

Bei dem dichten Schleier, der geheimnisvoll das Geschlechtsleben des Menschen umgiebt, entzieht es sich jeglicher Berechnung, in welchem Zahlenverhältnis diese drei Menschenklassen zu einander stehen. Auf keinem Gebiet werden soviel Unwahrheiten, Entstellungen, Uebertreibungen, Selbsttäuschungen gesprochen, wie auf diesem so tiefinnerlichen, und alle Untersuchungen und Schätzungen selbst namhafter Forscher sind gänzlich unzuverlässige Vermutungen.

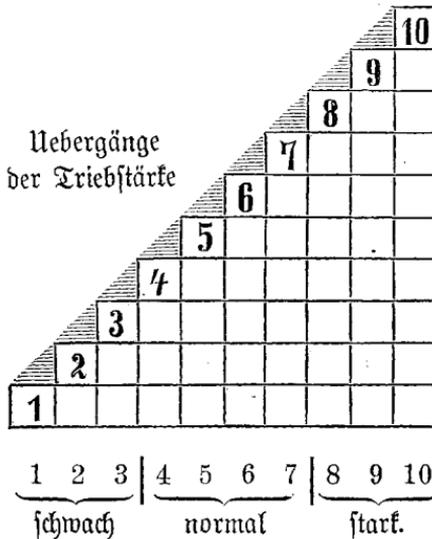
Ist schon der Charakter, die Qualität des Geschlechtstrieb's keine einheitliche, so ist seine Stärke, die Quantität noch um vieles verschiedener. Es giebt Individuen mit garnicht vorhandenen geschlechtlichen Begehren (*Anästhesia sexualis*), bis zu solchen, deren ganzes Sein, Sinnen und Trachten von ihrer Geschlechtssphäre beherrscht wird (*Brunst*, *Bestialität*, *Hyperästhesia sexualis*). Wenn Casper vor Jahrzehnten, als man sich diesem Winkel der Wissenschaft zuerst näherte, meinte, der Geschlechtstrieb gehöre zu den beherrschbaren, so ist dieser Satz in seiner Allgemeinheit entschieden ein Irrtum. Inwieweit der Drang zu beeinflussen oder zu unterdrücken ist, hängt ganz von seiner Quantität ab. Wir können hier eine Skala entsprechend der Windstärke von 1 bis 10 aufstellen, wobei 1 die vollkommenste Gleichgültigkeit, 10 orkanartige Sinnelust bezeichnen würde. Unser Schema müßte demnach lauten:

I. Trieb-Richtung oder Liebesqualität.

- A. Drang zum anderen Geschlecht.
- B. Drang zum eigenen Geschlecht.
- A + B oder C. Drang zu beiden Geschlechtern.

II. Triebstärke oder Liebesquantität.

scheinbarer Mangel (unmerkliches Rudiment)	= 1	} unbeeinflussbar.
fast gleichgültig	= 2	
kalt	= 3	
<hr/>		
kühl	= 4	} durch Übung, <u>Schonung</u> , Erziehung, <u>Suggestion</u> beeinflussbar.
lau	= 5	
warm	= 6	
sehr warm	= 7	
<hr/>		
heiß	= 8	} ununterdrückbar (schwer oder nicht zu beherrschen).
leidenschaftlich	= 9	
wilde Eier	= 10	



Wir würden demnach beispielsweise einen Mann, der nur für Frauen empfinden kann, und zwar leidenschaftlich, unter A, 9. eine Frau, die nur für Frauen fühlt, und zwar auch für diese nur kühl, unter B, 4. zu rubrizieren haben. Zwitter, die zu beiden Geschlechtern in mittlerem Grade neigen, hätten wir mit A, 5. + B, 5. und solche, die dem anderen Geschlecht nur wenig, ihrem eigenen in wilder Begierde zugethan sind, mit A, 3. + B, 9. zu bezeichnen.

Aus dieser Einteilung erhellt die unermessliche Mannigfaltigkeit der Geschlechtsneigungen. Bedenken wir zudem die endlose Verschiedenheit der Geschmacksrichtungen, wonach dem einen blonde, dem andern dunkle, jenem starke, diesem zarte, dem glatte, jenem behaarte Menschen interessieren, diesem ein zierlicher Fuß, dem andern ein seelenvolles Auge, dem uniformierte, jenem nackte Personen sympathisch sind, so läßt es sich verstehen, daß kaum zwei Personen gleiches Empfinden haben, und sich ein dritter oft schwer in das Liebesverlangen eines anderen hineinsetzen kann.

Wenn der ausschließliche Zweck der Liebe die Erhaltung der Art, der Trieb sich in ähnlichen Wesen fortzusetzen, ist, so muß uns in der That der auf Mitglieder des eigenen Geschlechts gerichtete Empfindungsinstinkt als etwas vollkommen Sinnloses erscheinen. Daß die Liebe die Fortdauer des Menschengeschlechts bedingt, ist zweifellos, allein die Geschlechter suchen den Verkehr selten in der bewußten Absicht Kinder zu erzeugen, sondern vielmehr in der Verfolgung eines übermächtigen Dranges, der die Zeit der Befruchtungsmöglichkeit oft weit überdauert, ja sehr häufig sind ihnen „die Folgen der Liebe“ geradezu unerwünscht. Die Fortpflanzung ist eine Wirkung, aber ganz und gar nicht die Ursache der Liebe. Auch in Deutschland, wo wir noch nicht das französische Zweikindersystem haben, können die vierten, fünften oder gar sechsten Kinder fast sicher sein, daß die Gewißheit ihrer Ent-

stehung den Eltern unwillkommen war; mit allen möglichen Schutzmaßregeln sucht man die Absicht der Natur zu vereiteln, die Zahl der unzeitigen Geburten übersteigt die der ausgetragenen bei weitem, und hunderttausenden von Müttern kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie es nicht ohne Absicht an der erforderlichen Schonung fehlen ließen. In dieser Furcht vor Fortpflanzung haben einige Forscher sogar die Hauptursache der gleichgeschlechtlichen Liebe erblicken wollen. Das ist weit gefehlt. Die wirkliche Liebe ist nie ein Akt des freien Willens, und es gereicht im Gegenteil die Unmöglichkeit, eine Familie zu begründen, sich der Nachkommenchaft zu erfreuen, ganz homogenen (*ὁμοιο* gleich, *γένος* Geschlecht) Personen (nicht den hermaphroditischen) zur tiefen Bekümmerniß.

Wie können wir uns denn aber diese auf den ersten Blick so sonderbar erscheinende Naturerscheinung der sinnlichen Liebe zum eigenen Geschlecht erklären, deren allgemeine örtliche und zeitliche Ausbreitung, wie sich Schopenhauer ausdrückte, beweist, daß sie der menschlichen Natur entspringen muß?

Den Schlüssel giebt die Entwicklungsgeschichte.

Die menschliche Frucht im Mutterleib ist bis zum Ende des dritten Monats wie die niedersten Organismen während ihrer ganzen Lebensdauer vollkommen ungeschlechtlich (oder besser zweigeschlechtlich). Es ist bis zu dieser Zeit unmöglich zu unterscheiden, ob das betreffende Individuum ein Knabe oder ein Mädchen werden soll. Analog dem undifferenzierten äußeren Geschlechtscharakter muß auch das geistige Centrum der Geschlechtsempfindungen ursprünglich einheitlich sein nach dem entwickelungsgeschichtlichen Grundgesetz, daß mit jedem Organ eine entsprechende Funktion und Idee in wechselseitiger Abhängigkeit verknüpft ist. Würde die Frucht bereits im zweiten Monat etwas wie Liebe empfinden können, so müßte diese alle Wesen, d. h. beide Geschlechter, in gleicher Weise umfassen. In der Ur-

anlage sind alle Menschen körperlich und seelisch Zwitter.

Woher es kommt, daß die eine Frucht sich plötzlich in männlicher, die andere in weiblicher Richtung entwickelt, ist ein Rätsel, dessen Lösung viel versucht, bisher jedoch noch nicht gelungen ist. Wir wissen, daß durch Verkümmern einiger und Erstarkung anderer Partien ein und derselben Zellenmasse nach einem bestimmten, zum Teil recht komplizierten Bildungsschema die Geschlechtsdrüsen eines Mädchens oder eines Knaben deutlicher und immer deutlicher hervortreten. Doch ist es der Lupe des Forschers sehr wohl möglich, die Reste der ursprünglichen Zwitteranlage bis in das späteste Alter nachzuweisen. Jeder Mann behält seine verkümmerte Gebärmutter, den Uterus masculinus, die überflüssigen Brustwarzen, jede Frau ihre zwecklosen Nebenhoden und Samenstränge bis zum Tode.

Es kann uns bei dem verwickelten anatomischen Bau der Geschlechtsorgane nicht Wunder nehmen, daß der unbekanntem Schaffenskraft ihr schwieriges Werk nicht immer bis in alle Einzelheiten gelingt, ja daß in keiner Region des menschlichen Körper Abweichungen von der normalen Bildungsweise so häufig vorkommen, wie in dieser. In stärkerem oder geringerem Maße mißrät die Formung des äußeren Genitalapparates oft und führt dann zu unvollkommener Gestaltung einzelner Teile (Spaltbildungen der Harnröhre, Epispadie, Uterus bicornis, bipartitus) zu fast gänzlichem Mangel wichtiger Organe wie der Gebärmutter, sowie zu den wahren und falschen körperlichen Zwitterbildungen in ihren mannigfachen Variationen.

Auch die seelischen Centralstellen der Geschlechtsempfindung, wo auch im Hirn und Rückenmark ihre Bahnen verlaufen mögen, müssen ihre anfängliche Neutralität aufgeben und sich entscheiden. Die Regel ist, daß mit der Entwicklung der Außenteile in männlicher Richtung das

Triebcentrum zum Weibe erstarbt, während mit der Bildung der weiblichen Geschlechtscharaktere die Neigungsfasern zum Manne sich entwickeln, beide Male wie ein sehnenndes Verlangen nach dem einst innegehabten, verloren gegangenen Besitz. Wir dürfen aber mit aller Bestimmtheit annehmen, daß auch hier Residuen des zum Untergang bestimmten Triebes zurückbleiben, gleich der verkümmerten Gebärmutter des Mannes. Sobald es geglückt sein wird, den Geschlechtstrieb genau in seinem ganzen Verlauf zu lokalisieren, wird auch die Auffindung dieser Reste der ursprünglichen Zwitterbildung nicht lange auf sich warten lassen.

Wie im peripherischen bleiben auch im centralen Abschnitt der Geschlechtsphäre Unvollkommenheiten, Störungen, mangelhafte Exemplare nicht aus. Ihre Erkennung ist deshalb so ungemein schwierig, weil sie in das dunkle Gebiet jener Entwicklungsfehler fallen, die sich bei der Geburt durch keinerlei greifbare Abnormitäten verraten, und erst im späteren Leben als Aenderungen der Funktion hervortreten. Denn wenn auch vor der Pubertät selbstunbewußt Aeußerungen des Geschlechtstriebes vorkommen, so wird doch im allgemeinen erst in der Reifezeit das bis dahin unparteiische Centralorgan in deutlicher Weise für sexuelle Vorstellungen und Gefühle aufnahmefähig. Moll, dem wir die beste Naturgeschichte des Urnings verdanken, will sogar beobachtet haben, „daß bis zur vollständigen Ausbildung der Geschlechtssteile eine gewisse Hermaphroditie häufiger ist“ (Conträre Sexualempfindung S. 154), und bereits 1834 wies August Hermann Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und Unterrichts vom pädagogischen Gesichtspunkt darauf hin, daß die Neigung gewisser Knaben zu anderen — und natürlich auch Mädchen zu anderen — mitunter entschieden sexuellen Charakter zu tragen scheine, welcher später mehr und mehr schwinde. Jedenfalls spricht vieles dafür, daß die endgültige Differenzierung des

Triebß erst mit dem Stimmwechsel, der Behaarung und den zahlreichen anderen sekundären Charakteren der Geschlechtsreife eintritt.

Vom Standpunkt der Entwicklungsgeschichte können wir nun sechs Möglichkeiten der Triebregulierung in Betracht ziehen:

1.

Es entwickeln sich männliche Außenformen.
Der auf den Mann gerichtete Instinkt verkümmert.
Mit dem Schwunde der weiblichen Genitalanlage
erstarbt zugleich der Drang zum Weibe
weibliebende — normale — Männer.

2.

Die weiblichen Fortpflanzungsorgane bilden sich
unter Rückbildung der für Frauen fühlenden
Nerven.
Andererseits tritt unter Verkrüppelung der männ-
lichen Außenteile der Trieb zum Manne hervor
mannliebende — normale — Frauen.

3.

Die peripheren Geschlechtsorgane entwickeln sich
in männlicher Richtung.
Dagegen fällt die Differenzierung der Neigungs-
bahnen unvollkommen aus.
Männer mit Neigung zu beiden Geschlechtern
männliche Seelenzwitter.

4.

Die Geschlechtsdrüsen formen sich weiblich.
Die Triebcentren bleiben auf mehr oder weniger
hermaphroditischer Stufe stehen.
Frauen mit Neigung zu beiden Geschlechtern
weibliche Seelenzwitter.

5.

Trotz männlicher Genitalien gehen die Neigungsfasern zum Manne nicht zurück.

Hingegen verkümmert mit dem Verschwinden der weiblichen Geschlechtscharaktere der Trieb zum Weibe

mannliebende Männer, Urninge.

6.

Es bilden sich weibliche Sexualorgane und auf das Weib gerichtete Centralstellen, während mit dem Rückgang der männlichen Außenteile der Trieb zum Manne verschwindet

weibliebende Frauen, Urnigunen.

Diese sechs Entstehungsmöglichkeiten lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen.

A. Mit der Bildung des einen Geschlechts entwickelt sich der Trieb zum anderen

normaler Geschlechtstrieb.

B. Die Differenzierung der Geschlechtsneigungen fällt unvollkommen aus

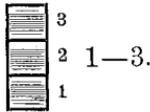
Seelenzwittertum.

C. Mit der Bildung des einen Geschlechts geht der Trieb zum andern verloren.

verkehrter Geschlechtstrieb, conträre Sexualempfindung, homosexuelle oder homogene Veranlagung.

So kommen wir auf dem Wege der entwickelungsgeschichtlichen Deduktion zu derselben Einteilung, wie sie uns eine tausendjährige Erfahrung lehrte. Genauer betrachtet sind aber diese Qualitätsunterschiede lediglich quantitativer Natur, wie folgendes Schema unter Zugrundelegung der oben aufgestellten Scala der Triebstärke leicht erläutert.

I.



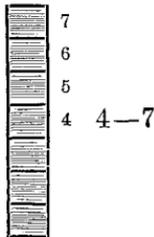
8—10.



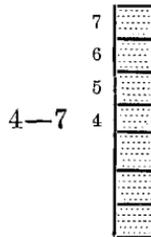
A. Trieb zum eigenen Geschlecht
rudimentär bis schwach
(unterhalb der Schwelle der Beein-
flussungsmöglichkeit.)

B. Trieb zum anderen Geschlecht
stark entwickelt
(nicht unterdrückbar.)

Der volle Mann und das volle Weib.



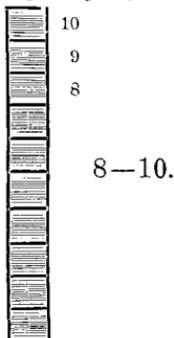
II.



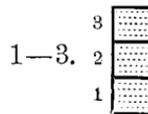
A. Trieb zum eigenen Geschlecht
in Mittelstärke
(durch Übung, Schonung, Erziehung, Suggestion zc. beeinflussbar.)

B. Trieb zum anderen Geschlecht
in Mittelstärke
(durch Übung, Schonung, Erziehung, Suggestion zc. beeinflussbar.)

Der geistige Hermaphrodit, Seelenzwitter.



III.



A. Trieb zum eigenen Geschlecht
voll entwickelt
(nicht oder wenig beeinflussbar)

B. Trieb zum anderen Geschlecht
rudimentär
(nicht oder wenig beeinflussbar)

Der volle Urning.

Wenn wir davon ausgehen, woran ein Zweifel naturwissenschaftlich nicht möglich ist, daß die Anlage jedes Individuums eine zwitterhafte ist und der seelische Drang ursprünglich beide Geschlechter in gleicher Stärke umfaßte, so ist es wohl wahrscheinlich, daß die Absicht sich fortzupflanzen, sich der Kinder zu erfreuen, die Menschen bewogen hat, die Liebe zum andern Geschlecht zu bethätigen, entsprechend der durch göttliche Autorität verstärkten Suggestion: „seid fruchtbar und mehret Euch“. Nach dem Darwin'schen Grundsatz von dem Siege des Zweckmäßigen — survival of the fittest — erstarkte die fleißig geübte Anlage — Übung macht den Meister — und befestigte sich immer tiefer durch tausendjährige Vererbung, während der mit gutem Recht vernachlässigte Trieb zum eigenen Geschlecht verkümmerte, genau so wie die ungeübten Muskeln der Ohrmuschel, mit denen wir das Ohr einst ebenso bedecken und schützen konnten, wie mit den Augenlidern die Augen.

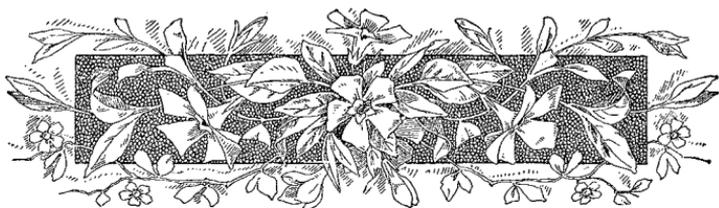
Somit haben wir es bei den Abweichungen vom normalen Trieb nicht mit einer Krankheit im gewöhnlichen Sinn zu thun, sondern mit einer angeborenen Mißbildung, welche anderen Hemmungen der Evolution, der Hasenscharte, dem Wolfsrachen, der Epispadie, der getheilten Gebärmutter, dem Nabelbruch u. gleichartig an die Seite zu setzen ist.

Diesen Spaltbildungen dürfte auch histologisch die conträre Sexualempfindung am nächsten stehen. Daher kann der mit ihr behaftete natürlich ebensowenig lasterhaft oder strafwürdig erscheinen als der Träger einer Hasenscharte.

Ob dieser Geburtsfehler in einer mangelhaften Beschaffenheit oder ungenügenden Bildungsthätigkeit der beiden kombinierten Keimstoffe, in ungünstigen räumlichen Verhältnissen oder schlechter Ernährung seinen letzten Grund hat, entzieht sich bisher der Beurteilung. Wir wissen nur, daß kongenitale Mißbildungen dieser Art mit Vorliebe dort aufzutreten pflegen,

wo das zur Verarbeitung gelangende Rohmaterial von Hause aus nicht erster Güte war. Trunksucht, Mattigkeit, Syphilis, Nervenschwäche elterlicherseits belasten die Keime zweifellos schädlich. Auch die Häufigkeit des verkehrten Triebes bei Abkömmlingen von Blutsverwandtenehen findet in einer unglückseligen Minderwertigkeit der im Tiegel der Zeugung sich mischenden Keimzellen ihre Erklärung, welche letztere bekanntermaßen in zahlreichen Abnormitäten, Taubstummheit, Nachtblindheit, Idiotie, verbrecherischer Neigung zc. hervortritt. Abgesehen von der zweifellosen Schwächung durch Inzucht darf hier eine mögliche Verdoppelung bei den verwandten Vorfahren kaum merklicher Rudimente nicht außer Acht gelassen werden.





II.

Entzieht sich der Trieb zum eigenen Geschlecht demnach völlig dem freien Willen, so ist es eine weitere Frage von hoher Wichtigkeit, inwieweit seine Bethätigung beeinflussbar ist. Es hängt das ganz von der Quantität ab. Den kalt veranlagten ist Keuschheit keine Kunst. Tilly, der Weiberfeind und Cornelia, die Schwester Goethes, von der ihr Bruder sagte: „in ihrem Wesen lag nicht die mindeste Sinnlichkeit“ (Wahrheit und Dichtung, Buch XVIII) hatten es wohl leicht, Sittenreinheit zu bewahren. Ob die Liebe zum eigenen Geschlecht, wie viele Autoren annehmen, im allgemeinen stärker und frühzeitiger auftritt, wie die zum anderen ist schwer zu entscheiden, doch nicht sehr wahrscheinlich. Sicher ist, daß sie oft mit unbezähmbarer Leidenschaftlichkeit nach Bethätigung drängt. „In der Bethätigung ihres Geschlechtstriebs“, sagt Krafft-Ebing, „steht die Mehrzahl der Urninge unter einem physischen Zwang“ (Psychopathia sexualis S. 389) und in einem anderen Werke (Der Conträrsexuelle vor dem Strafrichter S. 7) erklärt derselbe Forscher: „Die homosexuelle Empfindung kann zeitweise so heftig Befriedigung erzwingen, daß Beherrschung unmöglich wird, umsoweniger als die Befriedigung als wohl-

thätig, nötig und natürlich empfunden wird“. Zu hervorragende Fachmänner vertreten die Ansicht, daß eine erzwungene Abstinenz unter Umständen bei Urningen eben so wie bei normal Gearteten zu Gemüts- und Nervenkrankheiten führen kann (Krafft-Ebing Ps. s. S. 242), wie denn schon Eduard von Hartmann in seiner Philosophie des Unbewußten darauf hinweist, daß die Nichtbefriedigung eines Triebes für das betreffende Individuum ein größeres Uebel sei, wie die maßvolle Befriedigung. Jedenfalls sind hier unendliche individuelle Verschiedenheiten vorhanden, und im Einzelfall entscheiden zu wollen, ob der Trieb, sei es in der normalen, sei es in anormaler Gestaltung beherrscht werden konnte, erscheint geradezu unmöglich.

Es ist auch nicht möglich, eine Art des Triebes, die gar nicht oder nur ganz unmerklich vorhanden ist, künstlich hervorzurufen. Bei vollkommener Atrophie ist ein plötzliches Entstehen gänzlich ausgeschlossen. Wohl kann eine vorhandene seelische Anlage durch Erziehung, Übung, Beispiel, Verführung und Suggestion erstarken, wir können schlummernde Triebe wecken, wosfern ihr Keim eine gewisse Höhe erreicht hat, doch nie neue erzeugen. Der Geschlechtstrieb haftet sich unausrottbar der werdenden Zellenmasse an. Wenn irgendwo, so gilt hier Horaz': *Naturam furca expellas tamen usque recurret* (mit der Heugabel magst du die Natur herausjagen, immer wieder kehrt sie zurück). Deshalb sind wir im Gegensatz zu Frh. v. Krafft-Ebing, dem auf diesem Gebiet so hochverdienten Autor, der Meinung, daß es Fälle erworbener conträrer Sexualempfindung nicht giebt. Die Beschriebenen betreffen ausnahmslos seelische Zwitter, bei denen allerlei Umstände, das bisher ihnen selbst unbefannte Neigungsrudiment quantitativ veränderten. Das Bewußtwerden eines Triebes darf nicht mit seinem Auftreten verwechselt werden. Es giebt sehr viele Frauen, denen erst nach ihrer Verheiratung klar

wurde, daß sie eigentlich zum eigenen Geschlecht empfanden. **Es wäre am besten, man ließe den Unterschied zwischen angeborener und erworbener conträrer Sexualempfindung, wie ihn ein Autor vom anderen übernimmt, vollkommen fallen.** Selbst Krafft-Ebing hebt hervor, daß ohne das prädisponierende Moment der Belastung weder Onanie noch eine beliebige andere Ursache jemals zu conträrer Sexualempfindung führen könne. Er giebt damit zu, daß der angeborene Faktor unentbehrlich ist. Aus nichts wird nichts. Das „Erwerben“ ist lediglich ein Manifestwerden, ein Erwachen des Triebes ganz analog den Dingen, die zu Aeußerungen des normalen Triebes führen. Allerdings bliebe hier lieber Goethes Rat:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen

unbefolgt. Die Möglichkeit ist an sich nicht ausgeschlossen, daß es ausgesprochene seelische Zwitter giebt, deren conträre Seite zeitlebens ihnen und anderen völlig verborgen bleibt, allein die geschlechtliche Erregbarkeit eines Menschen durch ein Mitglied desselben Geschlechts beweist ohne weiteres das Vorhandensein eines angeborenen Triebes, das Erwerben muß dem Erwerben vorausgehen. Eine Urzeugung (generatio spontanea) giebt es auch auf seelischem Gebiet nicht. An dem vollen Mann und der vollen Frau prallen alle Verführungsreize ab, sie sind unverwundbar und bleiben unverfehrt. Wer kein musikalisches Gehör besitzt, mag noch so fleißig üben, er bleibt ein Stümper sein Leben lang. Binet, der große französische Psychologe, meinte, daß der geschlechtlich undifferenzierte Drang seine Richtung zu dem eigenen oder anderen Geschlecht nehme, je nachdem der erstmalige sexuelle Erregungsvorgang durch die Berührung eines männlichen oder weiblichen Individuums ausgelöst würde, die Wiederholung des Vorkommens befestige die Association. Aber auch er fügt weise einschränkend hinzu, daß solche Vorkommnisse nur bei prädisponierten Individuen möglich seien.

Für die große Menge seelischer Zwitter ist heutigentags leider an auslösenden Momenten des verkehrten Triebs kein Mangel. Bei ihnen käme alles darauf an, die Richtung zum eigenen Geschlecht durch Nichterregung zur Verkümmernng, die zum anderen durch verständige Reizung zum Wachsen zu bringen. Die Trainingung, die Gewöhnung und Erziehung, die Umgebung, die Schule des Lebens von früh an spielt bei den psychischen Hermaphroditen die Hauptrolle. Leider beeinflussen zur Zeit eine große Reihe von Gelegenheitsursachen die Stärke des Geschlechtsinstinkts in ungünstigster Weise. Die so streng durchgeführte Absonderung der beiden Geschlechter muß auf die Zwitter verderblich wirken. Ist man doch gerade in Deutschland auf dem besten Wege, jeglichen freundschaftlichen Umgang zwischen unverheirateten Herren und Damen mit scheelen, mißtrauischen Augen zu beargwöhnen. „Es könnte darüber gesprochen werden,“ heißt es, und so wird dem viel gefährlicheren gleichgeschlechtlichen Freundschaftsenthusiasmus der jungen Welt Thür und Thor geöffnet. Die Töchterchulen und Mädchenpensionate, die Kadettenhäuser und Seminarier, die Schiffe und Kasernen, alle diese Heimstätten überschwänglicher Freundschaften sind zugleich die Brutstätten der conträren Sexualempfindung. Sie entfalten eine ähnliche Wirksamkeit, wie die griechischen Palästre und Gymnasien, in denen die heranwachsende Jugend unbekleidet Leibesübungen pflegte, wie der innige Verkehr zwischen den Lehrern und Schülern in Hellas, welche beide häufig zur Erklärung der antiken Jünglingsliebe herangezogen werden. Ob übrigens im klassischen Altertum die seelische und sinnliche Liebe des Sokrates und der Sappho zum eigenen Geschlecht wirklich so viel verbreiteter oder lediglich unverhüllter war, wie in der Gegenwart, ist durchaus noch nicht erwiesen. Schwierigkeit, dem normalen Liebesverkehr zu huldigen, Verführung,

gegenseitige Masturbation (Onanisierung), Furcht vor ansteckenden Krankheiten und Schwängerung fördern den Trieb zum eigenen Geschlecht, doch nur wo sie auf den fruchtbaren Boden des Zwittertums fallen. Wären alle diese namentlich von Schriftstellern der früheren Zeit als Hauptursachen angeführten Einflüsse in der That imstande, den verkehrten Geschlechtstrieb zu erzeugen, so bleibt es bei der großen Verbreitung derartiger Schädlichkeiten unverstänlich, warum sie das eine Mal diese verderbliche Wirkung entfalten das andere Mal nicht, und weshalb nicht noch bedeutend mehr Personen homosexuell empfinden.

Die Deutung der conträren Sexualempfindung als entwicklungs-geschichtlichen Hemmungsfehler erklärt zur Genüge, daß es sich bei den Trägern dieser Mißbildung um sonst vollkommen normale Menschen in geistiger und körperlicher Hinsicht handeln kann, so wenig wie wir bei Leuten, die mit einer Hasenscharte zur Welt kommen, sonstige Besonderheiten vorauszusetzen geneigt sind. Sehr mit Recht sagt Edward Carpenter in seiner geistvollen Schrift über die homogene Liebe und ihre Bedeutung in der freien Gesellschaft (S. 27): „In der ungeheuren Mehrzahl der Fälle trägt die Liebe zu Personen des eigenen Geschlechts den Charakter der Normalität und Gesundheit, und zwar in so ausreichendem Maße, daß dadurch eine bestimmt unterschiedene Abart der Geschlechtsleidenschaft begründet wird.“ Wie unter den heterosexuellen gibt es unter den homosexuellen Menschen Individuen aller Art, Dummköpfe und Geistesheroen, gutmütige und starrköpfige, sympathische und unsympathische, gesunde und kranke Persönlichkeiten.

Die sich krank fühlenden gelangen natürlich in erster Linie zur Kenntnis der Ärztenwelt. Wenn diese aber aus dem im Verhältnis doch nur verschwindend kleinen Material, das ihnen zu Gebote steht, den bestimmten Schluß ziehen wollen, bei conträr veranlagten Menschen sei von vorne-

herein die Neigung zu Nerven- und Geistesstörungen aller Art häufiger wie bei anderen, so ist das wie so viele Statistiken „une mensonge en chiffres“. Ein Wunder wäre es freilich nicht. Jeder Psychiater weiß, wie innige Wechselwirkungen zwischen der Genitalsphäre und dem gesamten Nervensystem bestehen. Es genügt, an das vielgestaltige Bild der Hysterie zu erinnern, deren Namen auf diese Thatsache (*Uterogon* die Gebärmutter) zurückzuführen ist. Daß weiterhin die dauernde ängstliche Geheimhaltung eines angeborenen Defekts, dessen Existenz man anfangs als Sünde und Verirrung, später als Laster, Sittlichkeitsverbrechen oder Geisteskrankheit auffaßt, daß die drückenden Gewissensqualen, der ewige Kampf des willigen Geistes gegen das schwache Fleisch, daß die stete Furcht vor Entdeckung, vor Erpressern, vor Verhaftung, gerichtlicher Bestrafung, Verlust der sozialen Stellung und der Achtung seitens der Familie und der Mitmenschen, das Gemüt stark affizieren, die Nerven aufreiben muß und Neurasthenic, Melancholie, Hysterie mit Selbstmordgedanken erzeugen kann, liegt wohl auf der Hand. Im Gegenteil, es ist erstaunlich, daß demgegenüber nicht noch mehr Menschen den Verstand verlieren.

Es würde also die conträre Sexualempfindung nicht sowohl eine Folge der nervösen Disposition sein, als vielmehr der günstige Nährboden, auf dem die Nervosität im weitesten Sinne zur Entwicklung gelangen kann. Wenn, wie bereits oben erwähnt, mit Vorliebe schadhafte Schöpfungs-exemplare dieser Art in neuropathischen Familien vorkommen, so dürfen wir doch nicht von vornherein den verkehrten Trieb als Zeichen der Degeneration auffassen, so wenig wir dies bei einer Hasenscharte thun. Waren denn die albanischen Bergbewohner, die Scythen, die Gegen in Dalmatien, bei denen bis zur Verheiratung die Liebe zum eigenen Geschlecht Sitte und sittlich

war, waren die Kelten (vergl. Aristoteles Polit. II, 7), die dorischen Griechen oder andere Naturvölker, welche die homosexuelle Liebe als selbstverständliche Erscheinung hinnahmen, degenerierter oder nervös belasteter als die moderne Kulturmenschenheit im Zeitalter des Dampfes und der Nervosität?

Wie die Nervenschwäche mehr eine Folge als eine Ursache der conträren Sexualempfindung ist, so ist es mit vielen Punkten, die wir als ursächliche Momente angegeben finden. Beispielsweise ist die Erklärung Prof. Sägers, der verkehrte Trieb entstände, indem die den Urningen eigentümlichen Seelenstoffe mit dem weiblichen Seelenduft in Disharmonie stehen, wodurch der Geruch des Weibes dem Urning unsympathisch würde, eine augenscheinliche Verwechslung von Ursache und Wirkung. In der bekannten Litteraturgeschichte von Gervinus findet sich bei der Biographie Johann Joachim Winkelmanns eine Fußnote, in der der Verfasser die Ansicht ausspricht, daß bei Leuten, die sich stark in die Antike versenkten, griechische Liebe aufzutreten schein, wie bei Winkelmann, der in Triest von einem jungen italienischen Freunde ermordet wurde, und bei Griechenmüller. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß bei pervers veranlagten die Vorliebe für die Antike in ihrem erhabenen Schönheitsideal eine besonders starke ist. Werden wir behaupten, daß der Beruf der Damenkomiker, Schauspieler, Kellner, Diener, Barbieri besonders viel Urninge erzeuge, oder ist es richtiger anzunehmen, daß viele Urninge bewußt oder häufiger in einem dunklen unbewußten Drange sich zu Berufsarten hingezogen fühlen, wo sie unauffälliger oder stärker ihren diesbezüglichen Neigungen nachleben können. Auch die großen Städte bringen nicht etwa verhältnismäßig mehr homosexuelle Frauen und Männer hervor, wie die kleineren, trotzdem ja eine größere Versuchung nicht bezweifelt werden kann, vielmehr ziehen sich diese Personen vielfach zu den Weltstädten, wie die Mücken zum Sumpf, weil sie hier

ihren Instinkten am bequemsten folgen können, oder weil sie hier am unauffälligsten bleiben.

Vielfach hört man Urninge behaupten, daß sie besonders viel geistig hochstehende Männer zu den ihren zählen, und Molls sorgsame Geschichte des Uranismus scheint dies zu bestätigen. Auf der Homosexuellenliste stehen u. a., ob mit Recht oder Unrecht ist schwer zu entscheiden, Alexander der Große, Julius Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon I. So gut wie ein Genie mit einer Hasenscharte geboren werden kann, kann er auch mit der in Rede stehenden Hemmungsbildung zur Welt kommen, es kommt aber wohl hinzu, daß zwischen der nervösen und genialischen Belastung eine nahe Verwandtschaft besteht, und conträre Personen vielfach besonders starken Ehrgeiz entwickeln. Uns selbst gab einmal ein urnischer Patient an, daß er viele Preisarbeiten gelöst und alle Prüfungen mit Auszeichnung bestanden habe, um sich zu vergewissern, daß er nicht geisteskrank sei. Eine nicht üble, von darwinistischem Geist getragene Erklärung dafür, daß so viele berühmte Männer und Frauen conträr empfanden, giebt Prof. Gustav Säger. Er sagt: „Was mich anfangs am meisten frappiert hat, mir aber jetzt vollständig erklärlich, ja naturnotwendig erscheint, ist, daß unter den Homosexuellen die merkwürdigste Sorte von Männern steckt, nämlich die, welche ich superviril (übermännlich) nenne.“ Säger führt dann aus, daß normalsexuelle Männer, welche Frauen lieben und ihnen gefallen möchten, viel weniger leistungsfähig, bedeutend und hervorragend zu sein brauchen, wie Männer, welche Männer lieben und sie zu fesseln und gewinnen trachten. Zumeist in Männergesellschaft ihr Leben verbringend erklimmen solche Supervirilen häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, sozialer Stellung und männlichen Könnens.

Daß die Liebe zum eigenen genau so wie die zum anderen Geschlecht zu großem befähigen kann, ist

zweifellos. Von Plato bis Platen und vor und nach ihnen sind ihr in allen Sprachen begeisterte Lobeshymnen gesungen worden. Sie jedoch als eine höhere Neigung zu preisen, wie die Liebe zwischen Mann und Weib, was z. B. Richard Wagner in seinem „Kunstwerk der Zukunft“ thut, schießt denn doch weit über das Ziel. Der Komponist des Lohengrin, Tannhäuser, Rienzi, Siegfried und vor allem Parsival, dessen Liebesbriefwechsel mit dem letzten Bayernkönig, dem unglücklichen homosexuellen Romantiker Ludwig II. jüngst veröffentlicht wurde, sagt: Aus der wirklichen Freude an der Schönheit, der vollkommensten menschlichen, des männlichen Leibes stammte die alles spartanische Staatswesen durchdringende und gestaltende Männerliebe her. Nachdem Wagner diese dann als „eine bei weitem höhere Neigung als die im Grunde egoistische Liebe des Mannes zum Weibe“ geschildert hat, fährt er fort: „Diese Liebe, die in dem edelsten, sinnlich geistigen Genießen ihren Grund hatte — nicht unsere briefpostliche, geistesgeschäftliche, nüchterne Freundschaft — war bei den Spartanern die einzige Erzieherin der Jugend, die nie alternde Lehrerin des Jünglings und des Mannes, die Ordnerin der gemeinsamen Feste und kühnen Unternehmungen, ja die begeisterte Helferin in der Schlacht, indem sie es war, welche die Liebesgenossenschaften zu Kriegsabteilungen und Heeresordnungen verband, und die Taktik der Todeskühnheit zur Rettung des bedrohten oder zur Rache für den gefallenen Geliebten nach unverbrüchlichsten, naturnotwendigsten Seelengesetzen vorschrieb.“ Mit noch größerer Wärme schildert Richard Wagner in der „Ein Problem der griechischen Ethik“ betitelten Broschüre die dorische Kameradenliebe, „die sich nicht weniger fest als ein Ehebund“ erwies. Sehr bemerkenswert sind in derselben Richtung die Worte, welche der beklagenswerte englische Dichter Oskar Wilde dem Richter Gill in seinem Prozeß vor dem Londoner Kriminalgericht zurief, als ihn dieser fragte, was für eine Liebe in dem Gedicht: „two Lowes“

gemeint wäre. „Die Liebe,“ antwortete der unglückliche Poet, „welche in diesem Jahrhundert nicht ihren Namen nennen darf, die große Zuneigung eines älteren Mannes zu einem jüngeren, wie sie zwischen David und Jonathan bestand, wie sie Plato zur Grundlage seiner Philosophie machte, und wie wir sie in den Sonetten Michel Angelos und Shakespeares finden, jene tiefe geistige Neigung, die ebenso rein wie vollkommen ist, und die großen Werke der Kunst eingiebt, jene Liebe, welche in unserem Jahrhundert verkannt wird, so verkannt, daß ihretwegen ich jetzt da bin, wo ich mich heute sehe. Sie ist schönheitsvoll, sie ist herrlich, sie ist die edelste Form der Zuneigung.“

Auch die Liebe der Frau zur Frau kann so dämonisch, stürmisch und aufopferungsfähig sein, wie es nur je die echte Liebe ist. Nahm doch die Dichterin Sappho sich das Leben, weil ein Weib ihre Zuneigung nicht erwiderte. Die homosexuellen Frauen — und ihre Zahl ist Legion — führen fast stets eine glückliche Ehe, die freilich im Grunde nur eine ruhige leidenschaftslose Freundschaft ist. Gegen Verführung gefeit, wohl die Unterhaltung, den Geist, doch nie den Leib des Mannes begehrend, erfüllen sie in stiller Hingabe die häuslichen Pflichten gar wohl im Sinne dessen, was der Schöpfer sprach, als er aus dem Manne das Weib schuf: „Eine Gefährtin will ich ihm machen, die um ihn sei“.

In unserer modernen Frauenbewegung steckt unbewußt ein gutes Teil Hermaphroditismus und Homosexualität. Diese mannhaft mutigen Frauen, mit den schön durchgeistigten Zügen, die man mit Vorliebe interessant zu nennen pflegt, diese Rednerinnen und Schriftstellerinnen, diese gelehrten und philosophierenden Damen mit dem ernststen Auge und der einfachen Kleidung, welche die Ehe oft nur der Tradition willen mögen, wie ringen sie so unermüdlich eifrig für die Rechte der Frau, wie lieben sie ihr zurück-

gesetztes Geschlecht, dessen Fähigkeiten verallgemeinernd gering zu achten, wie es heute so oft geschieht, eine erstaunliche Unkenntnis verrät. Haben denn nicht die Walküren und Amazonen, haben denn nicht Pallas Athene und Katharina die Zweite, Christine von Schweden und Sonja Nowalewska längst bewiesen, daß nicht alle Frauen Margarethen sind, so wenig alle Männer Fauste?

Die rein biologische, nicht pathologische (krankhafte) Auffassung der Liebe zum eigenen Geschlecht, wie sie hier zum ersten Mal in einem festen Schema durchgeführt wurde, ist nicht ganz neu. Ahnungsvoll finden wir sie bereits bei Casper 1852, der die conträre Sexualempfindung als eine Art seelischen Zwittertums bezeichnet, andeutungsweise auch bei Ulrichs 1864, der von einer weiblichen Seele spricht, die im männlichen Körper eingeschlossen sei (*anima mulieris in homine inclusa*). Wenn die Franzosen Magnan und Gley einfach behaupten, das ganze Gehirn des Urnings sei weiblich trotz männlicher Geschlechtsorgane und umgekehrt, so fehlt hier gänzlich die anatomische Grundlage, da die Sektionen von Menschen, die zum gleichen Geschlecht empfanden, durchaus keine nachweisbare Abweichung wahrnehmen ließen. Dasselbe gilt von der Theorie des Florentiner Physiologen Mantegazza, der die sexuellen Abnormitäten auf einen fehlerhaften Verlauf des Nervus pudendus zurückführen möchte, im übrigen aber in seinen vielgelesenen Schriften eine Unkenntnis über das Wesen der Liebe zum eigenen Geschlecht verrät, die bei seiner sonstigen Polyhistorie sehr befremdlich wirkt.

Dagegen finden sich sehr deutliche Anklänge an die entwickelungsgeschichtliche Anschauung in hochinteressanten Volkssagen, welche wir bei mehreren Völkern, am meisten im alten Griechenland verbreitet finden. Danach waren ursprünglich die Menschen Doppelwesen, welche 8 Gliedmaßen, zwei Köpfe, doppelte Geschlechtssteile u. besaßen. Damals gab es auf

Erden drei Geschlechter, den Mann, das Weib, und den Androgyn, das Mannweib. Als Zeus sah, wie die Menschen an Kraft und Kühnheit zunahmen, fürchtete er ihre Uebermacht und teilte sie in je 2 Hälften. Seit dieser Zeit sucht sehrend jeder, was er einst besaß, die Männer und Weiber, deren Vorfahren einst in dem Geschlecht der Androgyn vereint waren, erstreben ihre Wiedervereinigung und ebenso verlangen die Abkömmlinge der Doppelmänner und Doppelfrauen nach ihren Hälften. Dieses Märchen aus uralten Zeiten ist um so interessanter, als ja in der That der Mensch — im Häckelschen Sinn als Individuum die Geschichte der Art repetierend — noch heute in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung ein Doppelwesen darstellt und erst allmählich Form und Wesen der stärkeren oder schwächeren Hälfte annimmt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß den sehr alten deutschen und angelsächsischen Bezeichnungen „Egehälfte, bessere Hälfte“ einer ähnlichen Volks Sage und Vorstellung zu Grunde liegt. In bestimmter Weise wurde zuerst von amerikanischer Seite die Geschlechtslosigkeit der niederen Tiere und die bijexuelle Anlage der menschlichen Frucht zur Deutung der Homosexualität herangezogen und neuerdings haben auch Chevalier und Kraft-Ebing versucht, auf embryologischem Wege dieses tausendjährige Rätsel zu lösen.





III.

Alle Gelehrten die diesem Gegenstande näher getreten sind und ihre Anzahl ist seit 20 Jahren namentlich auf deutschem, französischem und englischem Sprachgebiet eine recht ansehnliche geworden, stimmen darin überein, daß es sich bei der conträren Sexualempfindung um einen tief innerlichen konstitutionellen Naturtrieb handelt. Was Schopenhauer vor mehreren Jahrzehnten sagte, daß die „allgemeine örtliche und zeitliche Ausbreitung der Liebe zum eigenen Geschlecht und ihre Unausrottbarkeit“ ihre Natürlichkeit beweise, hat die wissenschaftliche Forschung vollkommen bestätigen können.

So mancher Forscher trat, wie wir selbst, an dieses Gebiet mit der Absicht heran, einen krankhaften oder gar verbrecherischen Vorgang studieren zu wollen, je tiefer er in seine Mysterien eindrang, unsomehr mußte die vorgefaßte Meinung fallen, und heute ist auch nicht ein einziger Sachverständiger, der sich auf den Boden der deutschen Gesetzgebung zu stellen vermag. Das hindert

aber diese letztere durchaus nicht, nach wie vor die bedauernswerten Träger dieser Mißbildung, welche in alle Gesellschaftsschichten hineinreichen, mit Strafen zu bedrohen, und die Unglücklichen in Schimpf und Schande und in den Tod zu jagen, ohne auch nur den geringsten Nutzen zu schaffen. Will man die sinnliche Liebe zum eigenen Geschlecht bestrafen, so treffe man doch den großen Unbekannten, welcher Schuld daran trägt, daß Frauen und Männer in Liebe zu ihresgleichen entbrennen können — den Schöpfer. Gebessert oder abgeschreckt, oder gar geheilt ist noch niemand durch die Strafe worden, aber schon die Voruntersuchung stürzt die Betroffenen und ihre Familien in Schande und Verderben. Die Wissenschaft macht sich mitschuldig, wenn sie nicht unablässig die Justiz zur Gerechtigkeit anstachelt, sie darf nicht ruhen und rasten, bis sich die Gesetzgebung zur Aenderung von Strafbestimmungen herbeiläßt, welche eine unnatürliche Grausamkeit gegen Leute darstellt, welche von der Natur schon mehr als genug gestraft sind.

Auf Unkenntnis kann sich die Rechtsprechung nicht berufen. Denn schon im Jahre 1869 trat die oberste Sanitätsbehörde in Preußen, welcher Männer wie Langenbeck und Virchow angehörten, in einem seitens der Regierung eingeforderten Gutachten dafür ein, den § 143 — jetzt § 175 — nicht beizubehalten, welcher die Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts (nicht etwa nur die immisio penis in anum) mit Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestrafte. Sie stützte sich in erster Linie auf die Thatfache, daß die in Rede stehenden Handlungen nicht verschieden seien von Akten, welche in widerwärtiger Weise zwischen Männern und Frauen sowie gegenseitig unter Frauen vorkämen. Allein dem frömmelnden Kultusminister von Mähler gelang es „im Interesse der öffentlichen Moral“ durchzusetzen, daß der alte § 143 unverändert in das neue deutsche Reichsstrafgesetzbuch

übernommen wurde. Die Motivierung begnügte sich auf das „Rechtsbewußtsein im Volke“ zu verweisen, welches derlei Handlungen nicht nur als Laster, sondern als Verbrechen beurteilte, ohne zu bedenken, daß eine ungerechte Rechtsprechung durch die Jahrtausende dieses Vorurteil großgezogen hatte.

Das Volk berief sich auf die Justiz und die Justiz auf das Volk. Wird denn ein Irrtum dadurch zur Wahrheit, daß er ein paar tausend Jahre alt ist? Der § 175 ist ein schwarzer Flecken auf dem Schild der deutschen Justitia, dessen sie sich einst ebenso schämen wird, wie der Hexen- und Ketzerverurtheile, wo sie sich in ganz ähnlicher Weise mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft in Widerspruch setzte. „Verbrennt nicht die Hexen,“ riefen die Forscher den Richtern hunderte von Jahren zu; „es sind keine Verbrecherinnen, es sind exaltierte, hysterische Weiber, oft solche, deren ganze Schuld darin besteht, an Geistesgaben ihre Umgebung zu überragen.“ Man wollte nicht hören, man berief sich „auf des Volkes Stimme“ und unverändert umloderten die Flammen des Scheiterhaufens tausende unschuldiger Frauen.

Oesterreich übernahm den § 175, ungeachtet daß auch hier der oberste Sanitätsrat Straflosigkeit beantragt hatte, wofür die Akte von Erwachsenen mit gegenseitiger Zustimmung geübt wurden. Sehr folgerichtig erweiterte es jedoch das Gesetz dahin, daß nicht allein der unsittliche Verkehr zwischen Personen männlichen Geschlechts, sondern überhaupt zwischen Mitgliedern des gleichen Geschlechts als strafbar angesehen werden sollte.

Wir stehen nicht an, diese draconischen Bestimmungen im Namen der Wissenschaft und der Humanität als ein Justizverbrechen zu bezeichnen. Nicht als eine Gnade, sondern als ihr gutes Recht dürfen die weiblichen und männlichen Urninge beanspruchen, daß Deutschland, Oesterreich und Eng-

land dem Beispiele Frankreichs folgt, wo sich die Aufhebung ähnlicher Gesetzesvorschriften seit fast einem Jahrhundert glänzend bewährt hat, nachdem noch kurz vor der großen Revolution der Kapuziner Pascal in Paris wegen männlicher Liebe öffentlich hingerichtet wurde. Frankreich, sowie Italien, Holland, Belgien, Luxemburg, Bayern und Württemberg bestrafen unzüchtige Handlungen aller Art nur dann, wenn Gewalt angewendet oder der Akt an Minderjährigen sowie vor Zeugen resp. an öffentlichen Orten verübt wurde. In keinem dieser Länder hat sich eine Stimme für Wiedereinführung der alten Bestimmungen erhoben, in keinem hat sich eine epidemieartige Zunahme des conträren Verkehrs konstatieren lassen, wie es der deutsche Gesetzgeber fürchtet. So wenig ein gesetzliches Verbot verkehrte Geschlechtsneigungen unterdrücken kann, so wenig kann Straflosigkeit sie erzeugen. Es wird keinem Menschen einfallen, mit Personen desselben Geschlechts zu verkehren, weil es gestattet ist, so wenig gegenwärtig in Preußen die Frauen mehr Liebesverhältnisse anknüpfen, wie in Oesterreich, weil sie hier keine Strafe zu fürchten haben.

Warum bestraft denn nicht das deutsche Gesetz auch die Liebe der Frau zur Frau, einen durchaus analogen und nicht weniger verbreiteten Vorgang, doch wohl nicht gar, weil das Vorhandensein derartiger Freundschaftsbündnisse zur Zeit der Kenntniss der Gesetzgeber entgangen war, warum bestraft es nicht die widernatürlichen Bethätigungen im Verkehr von Mann und Weib, wie die Pädicatio, die Koprophanie, die so viel geübte Minette (*immisio penis in os mulieris*) u. s. w., warum bestraft es nicht die so ganz besonders schädliche Selbstbefleckung mit und ohne Apparate. Sehr mit Unrecht sagt man seit den Zeiten der griechischen Komödienschreiber, insonderheit des Aristophanes, dem mann männlichen Verkehr besonders häßliche Liebesbethätigungen nach. Durch sie wurde der moderne Neben-

sinn in das Wort Knabenliebe (Päderastic) hineingelegt, und auch die Verfasser des § 175 scheinen von der Anschauung ausgegangen zu sein, der Geschlechtsverkehr unter Männern bevorzuge derlei widerwärtige Akte, eine Vorsetzung, die von Krafft-Ebing, welchem die größte diesbezügliche Erfahrung zu Gebote steht, als vollkommen nichtig und irrig erwiesen wurde. „Nur ganz ausnahmsweise, sagt der berühmte Wiener Psychiater, bei tiefstehender Moralität oder bei temporärer oder dauernd krankhaft gesteigertem sexuellen Drang gelangt der Conträsexuelle zu päderastischen Akten.“ Jedenfalls sind diese und ähnliche Abscheulichkeiten der Liebe im homosexuellen Geschlechtsverkehr durchaus nicht häufiger wie im gewöhnlichen. Der Staat handelt gar sehr gegen sein eigenes Interesse, wenn er wertvolle Bürger um derartiger Wüstlinge willen schädigt und bedroht.

Der verheiratete Mann, der die Erzieherin seiner Kinder ins Unglück stürzt, ist straffrei, straffrei ist die Gräfin, welche mit ihrer Kammerjungfer ein zärtliches Verhältnis pflegt, und der geniale Schriftsteller Oskar Wilde, der zu dem jungen Lord Alfred Douglas in schwärmerischer Liebe entbrannte, ist im Zuchthause zu Wandsworth der schimpflichsten Erniedrigung, der härtesten Mißhandlung preisgegeben. Laßt hören, was Edward Conte, der letzten Winter den Dichter besuchte, erzählt: „Er sah furchtbar aus, seine Finger schwärzten und bluteten, abgemagert war er zum Skelett, seine Kinnlade hing lose herab, und in den tiefliegenden eingesunkenen Augen schien der Wahnsinn zu lauern.“ Und das um einer leidenschaftlichen Neigung willen, die er mit Sokrates, Michel Angelo und Shakespeare teilte. Wo bleibt da die Konsequenz, wo die Gerechtigkeit am Ende unseres vielgerühmten Jahrhunderts?

Was zwischen willensfreien Menschen in geschlechtlicher Beziehung vorgeht, ist ihre eigene Sache, das mögen sie unter

sich abmachen, ein vernunftbegabtes Wesen wird von selbst unablässig seine Sinnlichkeit zu zügeln trachten. Der Staat hat sich hier der Einmischung zu enthalten, zumal die durch Zufall oder die gemeinsten Motive schändlicher Erpresser zu seiner Kenntnis gelangenden Fälle doch nur einen ganz verschwindenden Bruchteil der täglich vorkommenden darstellen. Wie jene das Schaffot besteigende Französin können diese unglückseligen Opfer von der Anklagebank der schadenfrohen Mitwelt zurufen: „Freut Euch, Kanailen, daß Ihr nicht erwischt seid!“

Gewiß, wer Gewalt anwendet, sich an Minderjährigen vergreift und ein öffentliches Uergernis giebt, verfallt dem Arme der Gerechtigkeit. Alles weitere ist vom Uebel. Möge der Staat die Verhältnisse der weiblichen und männlichen Prostitution regeln, möge er das verderbliche Erpressertum, welches seine Gesetze großgezogen, bekämpfen, aber hebe er Vorschriften auf, die nur schlechte Folgen gezeitigt haben, durch die noch keiner von seinem Triebe befreit, wohl aber tausende von nützlichen Existenzen vernichtet wurden. Untergräbt nicht die Alkoholpest die deutsche Volkskraft in viel höherem Maße wie die conträre Sexualempfindung? Ist denn ein Rausch, dessen sich „ein braver Mann“ in Deutschland nicht zu schämen braucht, den Minister von Mühler, derselbe, dem die Beibehaltung des § 175 zu verdanken ist, selbst im Studentenliede verherrlicht hat, der Gesundheit dienlicher, der Moralität entsprechender, der Strafe unwürdiger wie der verkehrte Trieb!

Der Staat soll der Verwilderung der Sitten entgegenarbeiten, aber nicht durch Paragraphen, die mit den Erfahrungen wissenschaftlicher Forschung unvereinbar sind, sondern indem er für hygienische Aufklärung nach allen Richtungen, vor allem auch in sexueller Hinsicht sorgt. Was natürlich ist, kann nicht unmoralisch

sein, sagt Friedrich Nießsche. Nur auf diesem Wege, indem beispielsweise schon die Selbstgesundheitspflege als Lehrgegenstand den Schulen einverleibt wird, werden wir körperlich und geistig gesunde Männer und Frauen heranziehen in froher Jugendkraft frischem Lebensmut und herrlicher Ursprünglichkeit.



Auf dem Gebiete der

konträren Geschlechtsempfindung

erschienen in jüngster Zeit im Verlage von **Max Spohr**
in **Leipzig** folgende namhafte Schriften:

Die Enterbten des Liebesglückes oder das dritte
Geschlecht. Von Otto de Joux. Preis Mark 4.—.

Die verkehrte Geschlechtsempfindung oder
die mann männliche und weib weibliche Liebe. Von
Dr. med. Norbert Grabowsky. Preis Mark 1.—.

Die homogene Liebe und deren Bedeutung in der
freien Gesellschaft. Von Edward Carpenter.
Preis Mark 1,20.

Der Fall Wilde und das Problem der Homosexualität.
Ein Prozess und ein Interview von Os. Sero.
Preis Mark 1,50.

Der Konträrsexualismus in Bezug auf Ehe und
Frauenfrage. Preis Mark —,80.

Die krankhafte Liebe. Eine psycho-pathologische
Studie von Dr. Emil Laurent früher Arzt im Haupt-
krankenhause der Pariser Gefängnisse. Preis Mark 4.—.

Der Eros und die Kunst. Von Ludwig Frey.
Preis Mark 6.—.

Sappho und Sokrates oder wie erklärt sich die Liebe
der Frauen und Männer zu Personen des eigenen
Geschlechts. Von Dr. med. Th. Ramien.
Preis Mark 1.—.

Der Urning vor Gericht. Ein forensischer Dialog.
Von Dr. Melchior Grohe. Preis Mark —,50.

Ein neues, epochemachendes Werk über das Problem der Homosexualität.

Die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung beehrt sich hierdurch das Erscheinen des nachstehend verzeichneten hochbedeutenden Werkes bekannt zu geben und Ihr geschätztes Interesse dafür zu erbitten:

Der Eros und die Kunst *Ethische Studien*

UNIVERSITY OF CHICAGO



356 Sei 13 714 355 Mark.

Ein in der litterarischen Welt Deutschlands angesehener Schriftsteller, dem das Manuskript vorgelegen, äussert sich über dasselbe folgendermassen:

»Das Werk wird voraussichtlich allgemein eine grosse Ueberschuldung hervorrufen und kann insofern sensationell genannt werden, als es ein ganz neues Forschungsgebiet erschliesst und andere Bestrebungen in der Richtung der modernsten psychologischen Untersuchungen ergänzt und erweitert. Es behandelt einen wissenschaftlichen Gegenstand, dem erst in den letzten Jahrzehnten eine Gruppe von Gelehrten nähergetreten ist und der noch immer durch veraltete Vorurteile verschleiert und verzerrt erscheint. In unmittelbarer, wenn auch nicht beabsichtigter Verbindung mit den epochemachenden Aufklärungen, welche durch den berühmten Psychiater Krafft-Ebing gegeben wurden, gewährt das Buch ausführlichere, auf sorgfältige und gewissenhaften Studien beruhende Mitteilungen über eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, auf welche in den Monographien von Krafft-Ebing, Moll u. a. oft Bezug genommen ist; es kann also gewissermassen als Ergänzung zu den letzteren gelten. Der sittliche Ernst, mit dem der Verfasser an seine Aufgabe herantritt, wird sein Werk vor jedem Missverständnisse schützen und demselben eine geachtete Stellung unter den Novitäten auf dem Gebiete der Aesthetik und Psychologie sichern.«

Sowohl bei ausübenden Künstlern als Kunstfreunden wie nicht minder bei Aerzten, Psychologen, Geistlichen, Erziehern und namentlich Juristen glaubt dem Buche eine wohlwollende Aufnahme in Aussicht stellen zu dürfen

Die Verlagshandlung

Max Spohr,

Leipzig, Elisenstr. 57 I.